

Innenhof.

IV. Innenhof.

1. Pfingftwehen.

Pfingsten — das Fest des Wachsens und Werdens. Unsere Dichter nennen es das "liebliche" Fest. Aber wenn wir um Pfingsten durch graugrüne Aehrenfelder gehen oder durch den duntlen Wald mit den tanzenden hellen Sonnenslecken oder über die Wiese, durch schmiegsames Gras mit bunten Blumen, da ist es doch wohl nicht blos das liebliche Schöne, was uns gefangen nimmt. Am meisten werden wir doch jedesmal staunen und bewundern, wenn wir wieder etwas Neues geworden sehen? . . . Wann ist es geworden? Wie wurde es? Da giebt es jett schon Aehren und neulich noch waren sie nicht da Und da blüht jett das Feld, und dort die blauen Blumen sind auch schon da. Wann ist diese Knospe aufgebrochen, wann hat dieser Baum seine Blätter entrollt? . . .

Und wenn in unserem Leben etwas neu wird, wenn wir schaffen und es gedeiht, wenn wir einen Schritt vorwärts machen, sodaß unser Leben von da ab uns so neu anmutet, sollten wir da nicht auch es anschauen und zurückblicken?

Gewiß, aber das Größte und Wunderbarste ist es doch, wenn in uns Wenschen etwas Neues wird und entsteht, wenn wir etwas wahrnehmen, was vorher nicht da war oder was vorher anders war. Es giebt Menschen, die haben mit allem abgeschlossen. Sie sind fertig. Alles in ihnen stimmt zu einander. Sie bleiben wie sie waren, werden nicht mehr anders oder doch nicht viel anders. Man möchte sie zuweilen bewundern und beneiden, diese Menschen in ihrer Sicherheit, in ihrem festen Selbstbewußtsein, in ihrem klaren und scharsen Urteil. Aber man möchte sie oft auch bedauern. Sie muten einen an wie künstliche Blumen oder besser noch wie gestrocknete Pflanzen, die in der Sammlung ihren sesten Platz bestommen haben. Kommen doch auch große Gedanken nur dann recht zur Kraft und Wirkung, wenn sie als etwas Neues erlebt wurden.

Glücklich der Menich, der noch etwas zum Neuwerden hat, der noch Kingen und Streben in sich hat und fühlt, weiter hinaus und höher hinauf, so wie Baum und Strauch dem Himmel entgegenwachsen. Wir sollten achten auf das Neuwerden in uns, hinshorchen auf das Wehen des Geistes. Es giebt ja freilich auch ein Neuwerden schlimmer Dinge in uns, ein Treiben böser Triebe und Schößlinge, die vorher nicht daran waren. Über je mehr heilig Neues in uns entsteht, Keines und Großes, desto mehr muß jenes verkümmern und absterben. — Möge der Geist, der unser Leben durchweht und durchdringt, Gottes Geist sein, der von Jesus her weht durch die Jahrhunderte. Dieser Geist ist gar unruhig, er verlangt nach Keuem und immer Neuem. Er ringt nach Vollsfommenheit, er will ein Wachsen und Blühen, will Saat zum Keimen bringen und Frucht zum Keisen . . er will uns wachsen lassen über uns selbst hinaus.

"Komm' heil'ger Beift, fehr bei uns ein!"



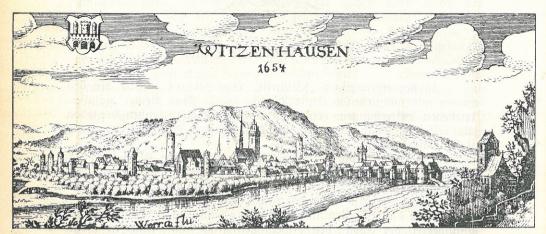
2. Für befinnlidje Leute.

In der eigenartigen Zeitschrift "Hammer" (4. Jahrg. Nr. 68) finden wir nachstehende ernste Worte, womit Max Bewer die überstriebenen Bestrebungen, den altgermanischen Götterglauben der Edda als religiöse Weltanschauung für das moderne Christentum aufzus

stellen, ablehnt.

"Boethe sagte 82-jährig: "Der menschliche Geist mag sich erweitern wie er will, über den Glanz, wie er in den Evangelien schimmert, wird er nicht hinauskommen". Bismar ck sagte 75 jährig: "Auf mich hat nichts einen so großen Eindruck gemacht, wie das Christentum". Richard Wagner, der "aus der Wunderzeit der Edda" den Nibelungen-Ring schuf, lebte in christelichen Grund-Anschauungen. Kant war ein Mann von christelicher Sittlichkeit; Bach und Beethoven, der Eine protestantisch,

der Andere katholisch, waren driftliche Künstler: der bescheidenste rückfichtsvollste und doch friegsgewaltigste deutsche Raiser, der alte Wilhelm, war ein Christ: selbst der Naturforscher Ernst Sädel läßt ausdrücklich die chriftliche Ethif unangetaftet. Würde fich Quther als Erster "chriftlich" genannt haben und nach ihm Männer wie Schiller und Beethoven, Moltfe und Bismarck, Fichte und Lagarde, Treitschke und Richard Wagner, wir hätten heute schon den Stamm deutsch-chriftlicher Einheit in unserem Volkstum. Was aber über alle konfessionellen Schranfen hinweg "chriftlich" ist und ewig bleiben wird, das läßt sich in drei Worten fagen; es ift der Bille gur Gute bis gur Aufopferung feiner felbst; alle großen germanischen Geister befannten sich zu ihm und be= tätigten fich in ihm fünftlerisch und friegerisch. Diesem Willen ist nur ein Wille feindlich, ja tötlich gegenüber gestellt, das ift der Wille zur Macht bis zur Bernichtung Anderer. Der Wille zur Güte ist arisch, der Wille zur Macht ist semitisch, wie denn auch der Kernspruch des alten Testaments lautet: "Du wirst alle Bölker fressen und sollst ihrer nicht schonen!" Das neue Testament predigt den entgegengesetten Willen, und darum wird es auch nie mit dem deutschen Gemüt und auch, wie Richard Wagner's Leben und Wirken beweist, nicht mit der Edda kollidieren ""



Alt-Wikenhausen.